

Paul-Gerhard  
von Hoerschelmann

## Die Orthodoxie im Baltikum – Mittlerin zwischen den Ethnien?

Eine Thesenreihe<sup>1</sup>

### **Vorwort: Vom persönlichen Interesse zu geschichtlichen Einblicken**

Mir sei im Zuge der Wiederholung meines Vortrages ein persönliches Vorwort erlaubt: Der unbekannte und große orthodoxe Nachbar im Osten hat mich schon immer bewusst oder unbewusst beschäftigt, angeregt – und beunruhigt. Das liegt wohl auch an meiner baltischen Herkunft. In Erinnerung sind mir aus der Kindheit in Estland die Erzählungen der Erwachsenen über die Beteiligung unseres Urgroßonkels Paul Eduard Hoerschelmann, des späteren Dompredigers in Reval/Tallinn, als Sekretär an den Verhandlungen in St. Petersburg, die 1832 zum neuen Kirchengesetz führten, in dem die Orthodoxie zur Staatskirche erklärt wurde und die Lutheraner ihre Vorrangstellung im Baltikum verloren. Sie wurden in die nun gebildete „Evangelisch-Lutherische Kirche im Russischen Reich“ mit Generalkonsistorium in St. Petersburg und Konsistorien in Reval/Tallinn und Riga integriert. Er soll krank zurückgekommen sein und gesagt haben, dass dieses Gesetz noch seine Folgen zeigen würde. Das geschah dann in der Phase bewusster Russifizierung der baltischen Provinzen ab 1840, dem Versuch der sprachlichen, rechtlichen, kulturellen und kirchlichen Anpassung an das Russische Reich

---

<sup>1</sup> Überarbeiteter und ergänzter Vortrag zum Generalthema: Einfluss und Ohnmacht – Religionsgemeinschaften in der Säkulargesellschaft, gehalten auf den Internationalen Kulturtagen Mare Balticum 2012, der Deutschbaltischen Gesellschaft vom 9. bis 11. November 2012, Berlin, und auf dem Andreaskreis am 3. April 2014 in Hannover. Ich danke Herrn Heiner Koch für die Durchsicht und die Ergänzungen – besonders für seine sachkundige Präsentation der Daten, Fakten und Bilder zu meinem Vortrag in Hannover.

als panslawistischer Rückschlag auf die Öffnung nach Westen durch Peter I., den Großen.

Mein Vater Gotthard Hoerschelmann, ein ausgewiesener Kenner der russischen Sprache und Geschichte, wurde mit Beginn des Angriffs auf die Sowjetunion 1941 als Dolmetscher eingezogen und kehrte erst nach zehn Jahren Kriegsgefangenschaft in der Sowjetunion zurück. Er stammte aus einer baltischen Pastorenfamilie, war ein kluger Theologe und besonnener Mann. Umso mehr wunderte mich sein Urteil über die orthodoxe Kirche, das mir – aus welchem Grunde auch immer – im Gedächtnis geblieben ist: Sie sei zutiefst abergläubisch und dem sowjetischen Geheimdienst (KGB) hörig. War das auch noch das „baltische Trauma“? War auch ich ihm noch verhaftet? Jedenfalls wurde mein Interesse geweckt. Dabei sprach er über die zehnjährige Gefangenschaft und ihre unmenschlichen Leiden als von einer gerechten Strafe für das, was wir an unsäglichem Leid dem russischen Volk zugefügt hatten. Den Menschen war und blieb er zugetan, aber nicht der „großen Bande“ unter Stalin und dessen Nachfolgern und deren apokalyptischen und atheistischen Gewalt gegenüber dem eigenen Volk.

In einem Vortrag auf einem der frühen Kirchentage in Hannover über das Verhältnis von Ost und West in der Ökumene hieß es überspitzt: die Ostkirche/Orthodoxie sei passiv und dem Himmel zugewandt und die Westkirchen dynamisch und der Erde verbunden. Ich bin wohl damals bei dem reichen Angebot an Veranstaltungen gerade dahin gegangen, weil mich ein unterschiedliches Interesse dazu bewegte. In der Orthodoxie mag sich inzwischen manches, z. B. durch die „Sozialkonzeption“ der Russischen Orthodoxen Kirche unter dem heutigen Moskauer Patriarchen Kyrill I. aus dem Jahre 2000 verändert haben, doch ist bei aller Nächstenliebe und Gastfreundschaft der Orthodoxie von ihrem Wesen her die eigenständige soziale, diakonische und politische Verantwortung nicht eigen und bleibt die enge Verbindung mit dem Staat bis heute ein wesentliches Element orthodoxer Kirchlichkeit.

Danach bin ich 1977 auf einem Studienkurs im Ökumenischen Institut in Bossey zur Frage von Mission und Ökumene dem damaligen russischen orthodoxen Patriarchen Pimen und dem Direktor Prof. Dr. N. A. Nissiotis, selbst orthodox, begegnet. Letzterer bestätigte mir in seinem Buch, das er mir mit Widmung überreichte, die obige These und bestärkte zugleich mein Interesse an der Orthodoxie. Es war die Hochphase der ökumenischen Zusammenarbeit. Diese habe ich dann auch auf einer Tagung der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) in Engelberg in der Schweiz in den 1970er Jahren erlebt, die unter orthodoxem Vorsitz tagte. Umso größer war mein Erstaunen und Bedauern über die Schwierigkeiten, die dann mit der großen Veränderung nach 1990 auftraten und bis heute andauern.

1990 hatte ich auf einer Studienreise mit einer Vikarsgruppe auch die Chance, über die russische Grenze in das Höhlenkloster Petschory/Petseri in dem früher zu Estland gehörenden Südosten des Landes zu gelangen. Dort begegnete ich einem grauen Ort, in dessen Regenpfützen sich die Armut spiegelte. In der Mitte stand eine strahlend weiße Mauer, hinter der die goldenen Kuppeln des berühmten Höhlenklosters Petschory in den Himmel ragten. Der Besuch war beeindruckend, aber der Besuch beim Abt weniger. Ich war schlagartig an den Vortrag in Hannover erinnert: Hier die Erde, dort der Himmel, hier die goldene himmlische Pracht und Liturgie, dort das blasse Elend. Mit einem Mal wurden mir auch das viele Gold, die Ikonen als Fenster zum Himmel, die Kuppel mit der Laterne über der Kirchenmitte, durch die das himmlische Licht, der Geist Gottes, hereinscheint, verständlich. Das war und ist nicht Pracht und Prunk, sondern der Himmel auf Erden, wie auch die Gesänge auf die Chöre der Engel, die Liturgie auf die Theologie hinweisen – alles hinreißend schön, aber dennoch fremd.

Erst kürzlich ist mir dann die Biographie von Uwe Wolff über Edzard Schaper: „Der vierte König lebt! Edzard Schaper – Dichter des 20. Jahrhunderts“ (Basel 2012), in die Hände gefallen, die ich mit Ergriffenheit gelesen habe. Er war wie kaum ein anderer – in Ostrowo in Polen geboren, aber durch die elterlichen Beziehungen zum Baltikum und besonders durch seine estnischen Frau – Estland, seinen Menschen und dem Schicksal dieses Landes tief verbunden. Nach der glücklichen Zeit der ersten Estnischen Republik von 1920–1940 hat er dann die Wirren und das Leid, die im vorigen Jahrhundert über das Baltikum und den Osten Europas hereingebrochen sind, erlebt. Dieses wohl größte Martyrium des 20. Jahrhunderts hat er mit hoher dichterischer Kraft besonders in seinem Roman „Die sterbende Kirche“ (Leipzig 1936) beschrieben. Dort schildert er die unendlichen Leiden, die mit den 1920er Jahren besonders über die Orthodoxie und die anderen christlichen Kirchen in Russland gekommen sind und diese physisch – nicht seelisch – fast vernichtet haben. Das scheint jetzt vorbei, aber längst nicht überwunden zu sein, auch wenn heute die Orthodoxie an die Stelle der marxistischen Ideologie treten und die Seele des russischen Volkes beleben soll.

Dass ich mich bei allem schwerpunktmäßig durch meine baltische Herkunft auf die Russische Orthodoxe Kirche, das „Dritte Rom“, und nicht auf die Orthodoxie in ihrer vielfältigen Gestalt und Ausprägung in der ganzen Welt beziehe, ist sicher eine Einschränkung. Die Orthodoxie im Mittelmeerraum und darüber hinaus hat eine andere Geschichte und ist zumeist ökumenisch aufgeschlossener als die russische. Wie aber die Geschichte auch zeigt, hat Moskau eine besondere Bedeutung erlangt.

Insgesamt ist die Orthodoxie im Nord- und Südosten Europas und darüber hinaus durch die Mission von Ostrom die älteste und dominierende christliche Kirche und Konfession. Dazu gehört auch noch die griechisch-katholische Kirche, die 1593 aus der Union von orthodoxer und römisch-katholischer Kirche, vor allem in der Ukraine auf Anregung des polnischen Königs Sigismund III., entstanden ist. Sie ist bis heute mit der römisch-katholischen Kirche verbunden, während sonst die Orthodoxie ganz Ost- und Südeuropa als ihr Territorium betrachtet. Daraus entstanden bis heute tiefgehende und lang anhaltende Konflikte mit der römisch-katholischen Kirche unter dem Vorwurf der „Proselytenmacherei“.

Heute bahnt sich auf oberer Ebene eine Annäherung an. Die gemeinsame Front gegen den „aggressiven westlichen Imperialismus“ (Kyrill I.) und den modernen „Relativismus“ (Benedikt XVI.) schafft eine innere Nähe. Beide erkennen sich als wahre Kirche an, während sie dies den reformatorischen Kirchen mit dem Vorwurf des Sittenverfalls und des „aggressiven Liberalismus“ absprechen. Die römisch-katholische Kirche hat im früher teilweise zu Polen gehörigen Lettgallen und Litauen eine wichtige Rolle und Bedeutung behalten. In Estland ist hingegen die Zahl der römisch-katholischen Gemeinden seit der Reformation verschwindend klein geblieben. Darüber hinaus ist die Vielzahl der orthodoxen Kirchen in der ganzen Welt eine eigene Entdeckungsreise wert.

Zum Abschluss noch eine persönliche und familiäre Erinnerung: Auf den Familientagen der Hoerschelmans waren auch immer wieder die „russischen“ Hoerschelmans dabei. Mein Vater erinnerte sich besonders an die goldbetressten Uniformen. Der erste Hoerschelmann und Einwanderer aus Thüringen (1768) erhielt für seine Verdienste einen zaristischen/petrinischen Hofadel. Ein männlicher Nachkomme ging nach St. Petersburg und bekleidete dort ein hohes Amt in der Verwaltung. So entstand der russische Zweig der Hoerschelmans, dessen Angehörige – sofern sie in den Staatsdienst traten – auch den orthodoxen Glauben annahmen. Das war wegen der Nähe von Staat und Kirche wohl kaum anders möglich. Sie sind aber mit der großen Revolution untergegangen und verschollen. Peter Hoffmann hat als Familienmitglied die russischen Hoerschelmans eindrucksvoll beschrieben (vgl. das Literaturverzeichnis).

Dazu gehören auch die Hoerschelmans aus der Reihe lutherischer Pastoren im damaligen Neusatz auf der Krim, der Propst Ferdinand Hoerschelmann – der auch Eduard Steinwand konfirmiert hat – und seine Söhne Ferdinand, der Pastor und Helfer seines Vaters wurde, und Ernst, der Organist in Moskau, sowie weitere Geschwister. Der Vater und der Sohn wurden als Pastoren 1929 verhaftet und starben bald darauf im Lager oder bei der

Zwangsarbeit. Den Organisten ereilte ein ähnliches Schicksal, er überlebte zunächst, verstarb dann aber auch in frühem Alter. Seine Töchter und Nachfahren haben bis vor kurzem in der lutherischen Gemeinde in Moskau mitgewirkt.<sup>2</sup>

Vor mir tauchten dann alle diese Bilder auf, als ich von 1995 bis 1999 in Estland geholfen habe, die theologische Ausbildung der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche mit aufzubauen und in dieser Zeit auch in Tallinn wohnte. Auf meinem Weg zum Konsistorium auf dem Domberg bin ich stets an der Alexander-Newskij-Kathedrale auf dem Domberg vorbeigegangen und oft auch in sie eingetreten. Sie ist dort 1900 als Siegeszeichen der Orthodoxie errichtet worden. Ein Lutherdenkmal an dieser Stelle musste zusammen mit mehreren Bürgerhäusern weichen. Heute erlebe ich den Versuch, die Orthodoxie wieder auf ähnliche Weise politisch zu instrumentalisieren. Muss sich die Geschichte wiederholen? Gibt es nicht viel mehr Grund, sich christlich zu einigen und voneinander zu lernen – nach allem, was geschehen ist? Diese Fragen lassen mich nicht los: Himmel und Erde gehören doch zusammen!

Ich verdanke schließlich eine Vertiefung in das Werden und Wesen der Orthodoxie der Bitte der Deutsch-Baltischen Ritterschaft, bei ihrem „Ritterschaftlichen Dialog“ 2010 auf Höhnscheid einen Vortrag über die Rolle der Orthodoxie im Baltikum zu halten und so meine Kenntnisse zu erweitern. Es folgte die Einladung zu den „Kulturtagen“ der Deutsch-Baltischen Gesellschaft 2012 in Berlin, für die diese Thesen entstanden sind. Bis dahin blieb für mich – wie wohl auch für die meisten unter uns – die Orthodoxie ein unbekanntes Wesen, trotz ihrer Nachbarschaft, Größe und Bedeutung bis in die heutigen Tage. Insofern kann dies nur der Anfang einer Suche sein. Die folgenden Thesen habe ich sowohl historisch wie thematisch geordnet. Dabei ist es unvermeidlich, dass einige Sachverhalte unter jeweils anderer Perspektive wiederholt auftauchen.

**1. These: Die Orthodoxie ist für uns im Westen ein unbekanntes Wesen mit einem zwiefachen Gesicht als bewundernswerte und verehrte Hüterin der heiligen Liturgie, als große Märtyrerin des 20. Jahrhunderts und zugleich als willfährige Dienerin und Teilhaberin staatlicher Macht. Es gibt glühende Verehrer dieser Kirche, die von**

<sup>2</sup> Vgl. Peter Hoffmann: „Ihr Ende sehet an ... Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts“, Leipzig <sup>2</sup>2008, S. 594 f.

**der Schönheit ihrer Gesänge, von der Tiefe ihrer Frömmigkeit und Leidenschaft ergriffen sind, und kalte Gegner, die sie wegen ihrer hellenistischen Prägung, ihrer Weltabgewandtheit und ihrer politischen Hörigkeit verachten. Ich halte beides für übertrieben, weiß aber, dass jeder Glaube und jede Religion gesellschaftliche und geschichtliche Einflüsse und Wirkungen haben. Deshalb ist es wichtig, die Orthodoxie und damit Russland kennen zu lernen. Nur darüber geht der Weg zu einer Verständigung von Ost und West.**

Jahrhunderte hindurch haben Orthodoxe und Lutheraner gerade im Baltikum nebeneinander gelebt, ohne sich wirklich zu kennen und kennenzulernen – oder kennenlernen zu wollen. Dabei spielten sicher die zwiespältigen Erfahrungen mit Russland und seiner Kirchenpolitik eine Rolle. Die Orthodoxie blieb den Lutheranern merkwürdig fremd, wie auch umgekehrt. Die Gegnerschaft und Ablehnung von beiden Seiten hat hier wohl ihren Anhalt. Das will ich im Folgenden noch näher zu beschreiben versuchen und zu einem beiderseitigen Verstehen zu gelangen.

Der theologische Dissens ist nicht erst mit der Reformation aufgebrochen. Das große Schisma von 1054 wirkt immer noch nach. Die in der hellenistischen Region gewachsene Orthodoxie ist viel enger mit der griechischen Philosophie und ihrer Betonung der Idee und der geistigen Wirklichkeit des Neuplatonismus verbunden als die römisch-katholische und evangelisch-lutherische, die sich mehr den jüdischen Wurzeln verdankt. So ist die Orthodoxie für den großen Theologen Adolf von Harnack – Sohn des nicht minder bekannten Theologieprofessors Theodosius Harnack in Dorpat/Tartu – ein „stagnierter, nur oberflächlich christianisierter Rest des antiken Heidentums“<sup>3</sup>. Ernst Benz sieht auch in dieser deutsch-baltischen Haltung und ihrem Nachhall im Westen eine wesentliche Ursache für die andauernden Schwierigkeiten zwischen Ost und West. Daran ist sicher etwas Wahres, aber die Probleme gehen noch tiefer (vgl. die Thesen 3 und 5).

Ganz anders Eduard Steinwand, neben Ernst Benz einer der wenigen baltischen lutherischen Theologen, die sich eingehend mit der Orthodoxie befasst haben. Er entstammt den lutherischen Kolonisten auf der Krim, ist in Odessa geboren, von Ferdinand Hoerschelmann dort konfirmiert worden und hat dann dort noch selber bis zur Vertreibung durch die Revolution segensreich gewirkt. Von dort kam er nach Dorpat/Tartu ins Baltikum an die Universität, wo er Ernst Benz, der aus Süddeutschland stammte, traf. Beide

---

3 Ernst Benz: Geist und Leben der Ostkirche, Hamburg 1957, S. 180.

verband das Interesse an der Orthodoxie. Beide hatten nicht wie die Balten die Russifizierung erlebt. Mit der Umsiedlung gelangte Eduard Steinwand nach Deutschland und war bis zuletzt ein hoch geachteter theologischer Lehrer in Erlangen (vgl. These 5). Er hat mich durch seine persönliche Erfahrung und Einfühlsamkeit näher an den Geist und das Wesen der Orthodoxie herangeführt, wofür ich ihm danke. Die Sammlung seiner Vorträge ist jedem zu empfehlen, der etwas vom östlichen Glauben und Leben erahnen und verstehen will.<sup>4</sup> Was mich verwundert, ist, dass er sich als ausgesprochener Kenner der Orthodoxie – wohl gerade deshalb – nicht am lutherisch-orthodoxen Dialog der Nachkriegszeit beteiligt hat.

Eine seiner Hauptthesen lautet: Man könne das Wesen der Orthodoxie nicht rational erklären, sondern nur durch Teilnahme an ihren Gottesdiensten erleben. In der Liturgie ereignet sich die orthodoxe Theologie und lebt zugleich die Kirche, die – geboren aus dem griechischen Geist – der Erlösung und Versöhnung des Menschen mit Gott, seiner Vergöttlichung, zustrebt. Die „Liturgie ist gelebtes Dogma“<sup>5</sup>. Durch ihre Gesänge, Gebete und Symbole und besonders die Ikonen, diese Fenster zum Himmel, dringt der Geist Gottes tief in die Herzen der Menschen ein. Diese Tiefe war und ist auch für die marxistische Ideologie und ihren Rationalismus unerreichbar geblieben, wenn auch durch sie die Priester in erbittertem Hass umgebracht und die meisten Kirchen und Klöster zerstört wurden.

Das andere Gesicht der Orthodoxie ist ihr Verhältnis zur Macht. Es erklärt sich aus der Geschichte. Als das „Erste Rom“ 453 unter dem Ansturm der Goten fiel, entstand das „Zweite Rom“ in Byzanz und Konstantinopel, der eigentlichen Heimstatt der griechischen orthodoxen Kirche. Noch heute erinnern die prächtigen Gewänder der Geistlichkeit an die Tracht der byzantinischen Hofbeamten. Konstantin (285–337) erklärte 313 n. Chr. das Christentum zur Staatsreligion. Sein späterer Nachfolger Justinian I. (483–465) entwickelte daraus die Sakralisierung der Politik und die Politisierung der Kirche unter dem Stichwort der „Symphonia“ zwischen beiden. Das blieb auch so, als es 1054 zum schicksalhaften Schisma zwischen der Ostkirche und der Westkirche kam, dessen Folgen wir noch heute an der estnisch-russischen Grenze handfest erleben.

Nachdem dann 1453 Konstantinopel von den Türken erobert worden war, rief der Mönch Filofej 1470 Moskau zum „Dritten Rom“ und den Zaren, damals gerade Iwan IV. Grosnij – „der Schreckliche“, gegen die Tradition

---

4 Vgl. Eduard Steinwand: *Glaube und Kirche in Russland*, Göttingen 1962.

5 Vgl. a. a. O., S. 88.

wohl besser mit „der Strenge“ zu übersetzen –, zum „Stellvertreter Gottes auf Erden“ aus. In Folge dessen bezeichnet Fjodor Dostojewskij das russische Volk als „Gottesträgerin“. Der Zar aber dürfe kein Mitleid mit den Ungläubigen haben, die Kirche habe ihm zu folgen. An dieser Stelle entfaltet sich auch schon früh die Gegnerschaft zum Westen. Vom Osten kommt das Heil und aus dem Westen das Verderben.<sup>6</sup>

Die Öffnung zum Westen durch Peter den Großen und erst recht später die Befreiungskriege Seite an Seite mit Österreich und Preußen gegen den Aggressor Napoleon haben dann Anfang des 19. Jahrhunderts die Stimmung verändert und auch durch die großen russischen Dichter zu einer Russland euphorie und -verehrung geführt – bis dann die große Revolution zu Beginn des 20. Jahrhunderts und die Weltkriege alles zerstörten. Ende des vorigen Jahrhunderts kam dann die unerwartete große „Wende“. Da stehen wir heute.

Das Baltikum befindet sich nach wie vor gerade an der Schnittstelle zwischen West und Ost, zwischen Westkirche und Ostkirche, zwischen Lateinisch und Kyrillisch, zwischen Hermanns-Feste und Iwangorod, die sich auf beiden Seiten der Narowa/Narwa gegenüberliegen und anblicken. Hier ist die Weltgeschichte wie in einem Brennpunkt versammelt. Hier begegnen sich nicht nur die Geschichte, die Konfessionen und Nationen, sondern wird auch die Herausforderung überdeutlich, sich zu verstehen und miteinander umzugehen. Aus der familiären Tradition kenne ich die folgende signifikante Geschichte: Ein estnischer Soldat in der Roten Armee schreibt einen Brief nach Hause. Dabei blickt ihm ein russischer Kamerad über die Schulter und ruft erstaunt und entsetzt aus: „Du schreibst ja deutsch/lateinisch!“ In der Tat läuft auch heute die Sprach- und Schriftgrenze zwischen Ost und West an der estnischen Ostgrenze entlang nach Süden: Hier wird lateinisch geschrieben, dort kyrillisch ...

Das kann ich alles nur andeuten. Einige Quellen und wenige Literatur sind zum Schluss angegeben. Auf eins nur will ich besonders hinweisen, auf die qualitätsvolle Zeitschrift „Glaube in der 2. Welt. Religion und Gesellschaft in Ost und West“ (G 2 W), die seit langem in der Schweiz erscheint. In jeder monatlichen Nummer finden sich aktuelle und zugleich objektive und analytische Berichte aus der Orthodoxie und Osteuropa. Wahrscheinlich ist sie so wenig bekannt, weil wir zu lange „mit dem Rücken zum Osten“ gelebt haben und noch leben.

---

6 Vgl. Steinwand, a. a. O., S. 114.



2. These: **Das Fragezeichen im Thema ist berechtigt. Als Mittlerin zwischen den Ethnien ist die älteste christliche Kirche, die Orthodoxie, selten aufgetreten. Als Konstantinopel in die Hände der Türken fiel, zerfiel die all-orthodoxe Einheit in Nationalkirchen – sie blieben zwar unter dem Dach der heiligen Liturgie und des Ökumenischen Patriarchats in Konstantinopel. Seitdem ist die Orthodoxie jedoch noch enger mit der jeweiligen Nation verbunden und vor allem Wahrerin der Einheit des Volkes des jeweiligen Landes. Die enge Bindung zwischen Kirche und Staat bleibt bestimmend, die „Symphonia“ zwischen beiden aus byzantinischer Zeit gilt als Glaubenssatz bis in die heutige Zeit, während es im Westen immer ein Ringen zwischen Kaiser und Kirche um die Macht gegeben hat und es dann im Zuge der Aufklärung zur Gewaltenteilung und schließlich zur Trennung von Staat und Kirche – auch in den evangelischen Kirchen, wenn auch mühsam und spät – gekommen ist.**

Als Folge der Ausbreitung der Christenheit in den ersten Jahrhunderten nach Osten in den vorderasiatischen Bereich bis nach Indien und nach Norden durch die Taufe des Großfürsten Wladimir und seiner Untertanen im Dnjepr 988, dem Beginn der Kiewer Rus', ist die älteste orthodoxe Weltkirche unter dem Ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel/Istanbul mit dem ökumenischen Patriarchen als „primus inter pares“ entstanden. Alle Kirchen dieser Herkunft nennen sich „orthodox“ = „rechtgläubig“ (das russische Wort „prawoslawnij“ heißt eigentlich: „recht betend“), weil sie sich auf die sieben frühen Konzilien nach 331 n. Chr. beziehen.

Die Eroberung von Byzanz durch die Türken hatte nicht nur die Verlagerung der Macht nach Moskau als dem „Dritten Rom“ zur Folge, sondern erklärt die Entstehung von lauter orthodoxen Nationalkirchen in enger Bindung zum jeweiligen Volk und Staat. Diese verschiedenen orthodoxen Kirchen sind zwar durch die Liturgie miteinander verbunden, tragen aber alle den Namen einer Stadt oder eines Landes: z. B. Patriarchat von Alexandria, Antiochia, Jerusalem, Moskau oder schlicht Orthodoxe Kirche von Zypern, Griechenland, Polen usw. Zwischen diesen Kirchen gibt es wegen der Nationalität, politischen Zuordnung und theologischen Ausrichtung nicht immer Einigkeit (vgl. u. a. These 8). Nicht zu übersehen sind die Spannungen zwischen Moskau und Konstantinopel und zwischen den Orthodoxen Kirchen des Moskauer und des Kiewer Patriarchats in der Ukraine. Hinzu kommt hier noch die westlich geprägte griechisch-katholische Kirche. Der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. in Konstantinopel ist der Ökumene und der Erhaltung der Schöpfung gegenüber aufgeschlossener als manche anderen. Er

hat nun nach 960 Jahren und längeren Verhandlungen alle orthodoxen Kirchen für das Jahr 2016 wieder zu einem allökumenischen Konzil nach Konstantinopel/Istanbul eingeladen.

Die Verbindung zwischen Staat und Kirche ist und bleibt aber in der Regel nicht nur ein konstitutives Element der Orthodoxie, sondern verstärkt sich noch. Eine äußere Trennung von Staat und Kirche wird in Rußland erst in der großen Revolution und der sowjetischen Diktatur – mit nun umgekehrtem Vorzeichen – und nominell in der jetzigen Russischen Republik vollzogen. Die Orthodoxie hat die westeuropäische Aufklärung, die zur strikten Gewaltenteilung, zum Rechtsstaat und zur Trennung von Staat und Kirche führte, nie mitgemacht. Ähnlich wie im Mittelalter die römisch-katholische Kirche wird die Orthodoxie leicht zum Vehikel staatlicher Politik, während wir aus der nationalsozialistischen Katastrophe eine bittere und hoffentlich bleibende Lehre gezogen haben. Wenn es zu einer Aufarbeitung der stalinistischen Vergangenheit in Russland kommen würde, könnte sich in der Orthodoxie auch etwas ändern und würde sie sich nicht allein als „Hüterin des nationalen Gedankens“<sup>7</sup> verstehen – was noch zu zeigen und näher zu beleuchten sein wird (vgl. These 9).

**3. These: Ein besonderes Phänomen mit nachhaltiger Wirkung ist das „baltisch-orthodoxe Trauma“ – oder der „baltische Russland-Mythos“ (Ernst Benz) – in Folge der Russifizierung der baltischen Provinzen ab 1845. Das Reich sollte nicht nur geographisch vereint, sondern auch die baltischen Provinzen ganz und gar russisch werden. Dazu diente auch die Orthodoxie, denn orthodox wird mit russisch und russisch mit orthodox gleichgesetzt. Der Graben, der seit dem großen Schisma 1054 zwischen Ost und West klafft und durch die schroffe Ablehnung der Reformation durch Iwan IV., den Strengen, noch vertieft wurde, verbreiterte sich. Dieser Prozess traf besonders die lutherische Kirche und die deutsche Oberschicht. Einflußreiche Deutsch-Balten, die in den Westen emigriert oder geflohen waren, brachten diese Kunde in den Westen – und bestärkten den Gegensatz.**

Diese Geschichte beginnt eigentlich schon mit dem Sieg des Nowgoroder Großfürsten Alexander Newskij, dem späteren Heiligen der Orthodoxie und Namensgeber der 1900 erbauten orthodoxen Kathedrale auf dem Domberg in Reval/Tallinn, dadurch, dass er im Jahr 1242 den Deutschen Orden auf dem

---

7 Vgl. Steinwand, a. a. O., S. 86.

Eis des Peipussees vernichtend schlug. Damit hörte die Ausbreitung des westlichen Christentums nach Osten auf – und wurde durch Iwan IV., den Strengen, mit den Eroberungszügen ins Baltikum im Livländischen Krieg umgekehrt. Der Gegensatz verstärkte sich durch seine schroffe Ablehnung der Verständigungsversuche im Zuge der Reformation. Mit ihm konnte man nicht reden. Er beendete die Disputation mit einem reformatorischen Gesandten mit den Worten: „Bedenke, auf welch unwürdige Weise ihr Schweine die kostbaren Perlen unseres Heilandes behandelt ...“<sup>8</sup> Das bezieht sich auf: „Die Perlen nicht vor die Säue werfen“ (Mt 7,6) – wobei die Säue nun die Evangelischen sind.

Die Reformation hatte in dieser Zeit um 1522 das Baltikum erreicht. Philipp Melanchthon selbst hatte sich um die Verständigung mit der Orthodoxie bemüht und sich für die Übersetzung der reformatorischen Schriften eingesetzt. Gegenreformation und die Orthodoxie selbst ließen die Versuche scheitern. Andererseits knüpften August Hermann Francke und der Hallesche Pietismus intensive Beziehungen zur Orthodoxie und der Philosoph Gottfried Wilhelm Leibniz wurde nach einer Begegnung mit Peter dem Großen zu einem begeisterten Verehrer Russlands – bis zur Vision einer Versöhnung der reformatorischen Kirchen mit der römisch-katholischen durch das Medium der Orthodoxie. Auch die Wirkungen von Johannes Evangelista Goßner, von Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und von der Bibelgesellschaft waren hoffnungsvolle Anfänge, konnten sich aber gegenüber der orthodoxen Staatskirche nicht durchsetzen.<sup>9</sup>

Es war Peter der Große, der nach dem Sieg über die Schweden, der Eroberung des Baltikums und dem Frieden von Nystad 1721 die Öffnung zum Westen vollzog. Er garantierte der baltischen Ritterschaft ihre Privilegien und sicherte sich so ihre Loyalität. Nach dem gescheiterten Versuch einer Allianz aller christlichen Kirchen unter Nikolaus I. (1825–1855) kam es dann besonders unter Alexander III. (1881–1884) mit der Hinwendung zum Panslawismus wieder zu einem Rückschlag bei der Öffnung zum Westen. Die Folge war die systematische „Russifizierung“ der baltischen Provinzen mit Hilfe der orthodoxen Kirche. Sergej Uwarow, Minister für Volksaufklärung, verkündete seine Parole: „Orthodoxie – Autokratie – Volkstum“ gehören untrennbar zueinander. Der eigentliche Scharfmacher war dann der Oberprokurator des heiligen Synod, Konstantin Pobjedonoszew. Die Orthodoxie wurde jetzt erst recht zum Instrument nationaler Bestrebungen.

---

8 Steinwand, a. a. O., S. 116.

9 Vgl. Steinwand, a. a. O., S. 116 ff, 126.

Ab 1840 setzte die große Konversionsbewegung hin zur orthodoxen Kirche ein. Geschockt durch den Hunger und gelockt durch Landversprechungen, die nicht eingehalten wurden, traten allein in Livland 75 000 zumeist estnische und lettische Bauern zur Orthodoxie über. Wer einmal diesen Schritt getan hatte, konnte laut Kirchengesetz von 1832 und „Reversalzwang“ nicht mehr zurück. Lutherische Pastoren, die dennoch ihre früheren Gemeindeglieder begleiteten und wieder aufnehmen wollten, wurden reihenweise angeklagt, verhaftet und deportiert, so dass der große Theologe Adolf von Harnack die Orthodoxie als „hellenistische Häresie“ bezeichnete.

Dabei spielte sicher auch die tiefe Enttäuschung der baltischen Oberschicht über das Verhalten des russischen Staates eine wichtige Rolle. Sie hatte zuerst von Peter I. dem Großen und dann Katharina II. der Großen eine hohe Wertschätzung erfahren und in der Folgezeit eine staatstragende und zarentreue Rolle in Russland gespielt. Jetzt wurde sie wohl auch wegen ihrer dominierenden Bedeutung und der nationalistischen Gefühle der slawisch Gesinnten schroff abgewiesen. Nun sollte nicht nur überall russisch gesprochen werden und russisches Recht gelten, sondern z. B. an jedem Geburtstag der Zarenfamilie auch in den lutherischen Kirchen ein Gottesdienst gehalten werden.

Als Beispiel aus den Familienerzählungen eine Episode aus der lutherischen Kirche in Hagers/Hageri: Da niemand zu den Gedenkgottesdiensten kam, schrieb mein Großvater Thomson ins Kirchenbuch: „Die Glocken läuteten und die Lichter brannten.“ Eines Tages erschien der russische Urjadnik/Gendarm bei ihm und sagte, er müsse ihn anzeigen, wenn es so weiterginge. Mein schlagfertiger Großvater dachte einen Augenblick nach: „Gut, es wird geschehen, aber unter einer Bedingung: Du sitzt immer auf der ersten Bank.“ Es blieb alles beim Alten. – Vielleicht hätte Humor in Vielem geholfen und würde es noch heute tun.

**4. These: Die epochale Veränderung setzte mit den Revolutionen der Jahre 1905 und 1917 und dann mit dem Oktoberputsch der Bolschewiki von 1917 ein. Nikolaus II. (1894–1917, ermordet 1918) verkündete – viel zu spät – 1906 ein Toleranzedikt und in dem kaiserlichen Manifest die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Unter der Macht der Bolschewiki setzte in der Sowjetunion die bisher blutigste Verfolgung der orthodoxen und anderen christlichen Kirchen auf Grund der atheistischen Ideologie des Marxismus ein. Die Orthodoxie insbesondere erlitt das größte christliche Martyrium des 20. Jahrhunderts. Die marxistisch-atheistische Religionsverfolgung wirkt bis**

**heute nach und hat zur Folge, dass in Osteuropa – einschließlich Ostdeutschlands – oft weniger als 15 Prozent einer Kirche angehören. Im römisch-katholischen Polen blieb die Kirche stark, aber auch die fromme russische Seele blieb lebendig. Die politische Unterstützung durch Wladimir Putin tut heute ihr Übriges. Der rationale und obrigkeitstreue Protestantismus unterlag dem atheistischen Angriff weitgehend bis auf seine standhaften Kerngemeinden.**

In den Ostseeprovinzen kehrten zunächst nach dem Toleranzedikt 12 000 orthodoxe Konvertiten wieder zur lutherischen Kirche zurück. Ein kleinerer Teil aber blieb beim orthodoxen Glauben. Es gab sogar wieder einen russischen orthodoxen Patriarchen, den Peter der Große abgeschafft und durch den Heiligen Synod und dessen Oberprokurator ersetzt hatte. Auch eine gesamtorthodoxe Synode konnte 1920 stattfinden. Nach dieser Atempause aber setzte die systematische Verfolgung orthodoxer und lutherischer Christen und anderer Glaubensgemeinschaften ein. Edzard Schaper beschreibt – aus unmittelbarer Nähe in Estland – in seinem 1939 in Leipzig erschienenen Roman der Epoche, „Die sterbende Kirche“, dieses Geschehen des Martyriums des Jahrhunderts eindrucksvoller als jeder Historiker. Wer den Mut hat, sich diese Ereignisse bewusst zu machen, muss bereit sein, in einen Abgrund zu blicken – sowohl, was die Täter, und noch mehr, was die Opfer betrifft. Der beispiellose Hass gegen alles Christliche traf eine Kirche mit brutaler Wucht, die bisher immer in enger Verbindung mit dem Staat gelebt hatte. „Zwischen 1936 und 1938 sollen Schätzungen zufolge 800 000 orthodoxe Geistliche verhaftet und 670 Bischöfe ermordet worden sein [...] Bereits zwischen 1917 und 1922 waren etwa 15 000 Geistliche ohne Urteil getötet sowie 3477 Nonnen, 1962 Mönche und 2691 Priester zum Tode verurteilt worden. 700 Klöster wurden geschlossen“<sup>10</sup>.

Diese Vorgänge bestätigt Hans-Christian Diedrich als Historiker in seinem Buch: „Wohin sollen wir gehen ...“ – Der Weg der Christen durch die sowjetische Religionsverfolgung (Erlangen 2007), bis ins Detail genau für alle Betroffenen und Beteiligten, z. B. auch für das Schicksal der Freikirchen, der Altgläubigen und der deutschen Siedler an der Wolga und auf der Krim. Wer nicht umgebracht und verschleppt wurde, gelangte in ein Lager. Die meisten Kirchen wurden zerstört oder zweckentfremdet. Nach der sowjetischen Okkupation des Baltikums 1940 sowie am Ende des Zweiten Weltkrieges 1944 musste Edzard Schaper von seinem finnischen und schwedischen Exil

10 Uwe Wolf: Der vierte König lebt! Edzard Schaper – Dichter des 20. Jahrhunderts, Basel 2012, S. 89 f.

aus diese Katastrophe auch in Estland und anderen baltischen Ländern miterleben.

Woher dieser maßlose Hass auf die Orthodoxie rührt, ist kaum zu begreifen. Er hängt wohl einerseits mit der Macht der Kirche zusammen, die durch die „Symbiose“ – nicht nur „Symphonia“ – von Kirche und Staat in der Zarenzeit entstanden ist, geht aber noch tiefer. Eduard Steinwand zitiert Nikolaj Berdjajew: „Der Bolschewismus ist antireligiös aus Religion“, er hat die „bessere“ und der Erde zugewandte „soziale Erlösungslehre“ und muss deshalb die christliche Erlösung mit allen Mitteln bekämpfen. Die „Weltrevolution“ ist das eigentliche „Weltgericht“. Das neue Heil für die Welt kommt aus dem Osten und verbindet sich mit einem eschatologischen Grundgefühl im Volk. Darum brach die „Weltrevolution“ in Russland aus – gerade weil es dort kaum Bürgertum und Arbeiterproletariat in größerem Umfang gab. Nicht so sehr die soziale Gerechtigkeit, sondern der „Neue Mensch“ war das Ziel. Wie in jedem Glaubenskrieg verhielten sich der atheistische Kommunismus und der christliche Glaube wie Feuer und Wasser zueinander.<sup>11</sup> Die Ideologie der Welterlösung öffnete bald der Gewalt Tor und Tür. Dass gerade die Deutschen Wladimir Iljitsch Lenin den Weg zurück nach Russland ebneten und die Revolution anfänglich unterstützten, ist eine bittere Ironie der Geschichte.

**5. These: Während sich diese Tragödie in Russland abspielte, erlebten die Völker im Baltikum ihre bisher größte Zeit: Estland, Lettland und Litauen wurden mit dem Ende des Ersten Weltkrieges und dem Frieden von Tartu 1920 zum ersten Mal „auf ewige Zeiten“ selbständige Republiken – und zugleich Zufluchtsort für viele Revolutionsflüchtlinge, besonders deutsche. Gegensätzlicher konnte das Geschehen nicht sein. Es entstanden eigene national und ethnisch geprägte lutherische Kirchen in allen drei Ländern. Die Orthodoxen in Estland, und im Gegensatz zur Zeit der Zweiten Republik ab 1991 damals auch in Lettland, schlossen sich in dieser Zeit – dem Vorbild Finnlands folgend – dem Patriarchat in Konstantinopel an. Estland erließ ein vorbildliches Gesetz für die Minderheiten, das diesen kulturelle und religiöse Freiheit gewährte. Dieser historische Augenblick der Freiheit endete aber schon nach zwanzig Jahren mit der Annexion der baltischen Staaten durch die Sowjetunion schon vor Beginn des Zweiten Weltkrieges.**

---

<sup>11</sup> Vgl. Steinwand, a. a. O., S. 26 f.

Die Gründung der eigenen ethnischen Kirchen, z. B. schon 1917 der „Estnischen Evangelisch-Lutherischen Volkskirche“, geschah mit dem eigenen, vom schwedischen Erzbischof Nathan Söderblom geweihten Bischof Jakob Kukk. Die deutschen lutherischen Gemeinden wurden eine Propstei in der estnischen Kirche, in Lettland entstand eine eigene deutsche Kirche neben der lettischen. Es gründeten sich die autonomen Estnischen und Lettischen Apostolischen Orthodoxen Kirchen, die sich Konstantinopel anschlossen. Dieser Vorgang wiederholte sich nach 1991 – allerdings nur in Estland. Der erste und anerkannte estnische Staatspräsident Konstantin Päts ist z. B. estnischer Orthodoxer. Aber auch jetzt kommt es zu keiner Annäherung zwischen Orthodoxen und Lutheranern. Sie leben nebeneinander her. Zwar waren viele Deutsche im Staatsdienst in der Zarenzeit – besonders unter Katharina II. – orthodox geworden, weil es politisch geboten war, aber es muss einen verwundern, wie wenig selbst Balten in ihren Ländern Wesen und Liturgie der orthodoxen Kirche kannten und kennen. Orthodoxie bleibt vorrangig russisch. Die nationalen Barrieren waren zu hoch und die Vorurteile zu groß.

Das Nebeneinander der Kirchen und Konfessionen in der ersten estnischen und der ersten lettischen Republik ging zuerst durch eine Phase heftiger Veränderungen hindurch. Diese waren für die Lutheraner – besonders die deutschen, weniger die orthodoxen Kirchen – besonders einschneidend. Sie waren erst Oberschicht, jetzt Minderheit in der dominierenden estnischen und lettischen Volkskirche und verloren z. B. ihre Domkirchen, die jetzt estnische oder lettische Bischofskirchen wurden. Die Minderheitengesetze sicherten ihnen aber weiter kulturelle und religiöse Selbständigkeit im Rahmen oder in Nachbarschaft zur estnischen und lettischen Mehrheitskirche. So kam es zu einem mehr oder minder friedlichen Nebeneinander, ein tiefes Heimatgefühl blieb bestehen. Diese Atempause endete aber endgültig mit dem Zweiten Weltkrieg und der Umsiedlung.

Währenddessen wütete in der Sowjetunion die Christenverfolgung. Man könnte meinen, dass das Schicksal der Christen in der Sowjetunion alle Vorbehalte überwand. Wir erinnern uns an die gemeinsame Gefangenschaft des baltischen lutherischen Theologen Traugott Hahn und des orthodoxen Bischofs Platon/Paul Kubusch im Keller der Bank in Dorpat/Tartu und ihren gemeinsamen Märtyrertod 1919 (also noch vor der endgültigen Konstitution des selbständigen estnischen Staates). Zwischen ihnen beiden gab es keine Schranken mehr. Aber sonst wissen wir nur von wenigen Fällen der Verständigung und des Mitleidens. Es waren nur einige, die sich der verfolgten Kirche jenseits der Grenze gegenüber aufgeschlossen zeigten und sich um sie kümmerten – aber es gab sie.

6. These: **Eine dieser Ausnahme war – nach den gescheiterten Annäherungen in der Reformationszeit und der pietistischen Bewegungen danach – die 1927 von den lutherischen Pastoren D. Oskar Schabert und Eduard Steinwand in Riga gegründete „Baltische Russlandarbeit“, der ein Brückenschlag zwischen den deutschen Lutheranern und den russischen Orthodoxen gelang.<sup>12</sup> In ihr arbeitete auch Edzard Schaper aktiv mit. Sie endete 1939 mit der Umsiedlung. – Erst lange Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg kam es 1981 nach gründlichen Vorbereitungen auf höchster Ebene zur ersten Tagung der „Gemeinsamen Lutherisch-Orthodoxen Kommission“ in Finnland – zwischen dem Lutherischen Weltbund und der Panorthodoxen Konferenz, die allerdings nach 25 Jahren ins Stocken gerät.**

Während in der sich bildenden Sowjetunion der Atheismus und die Christenverfolgung wüteten, wendete sich die „Baltische Russlandhilfe oder Russlandarbeit“ zuerst den verfolgten lutherischen Gemeinden, dann aber besonders der durch die Revolution und ihre Folgen verarmten russischen Grenzbevölkerung und der kümmerlich existierenden orthodoxen Kirche zu. Mehrere lutherische Pastoren und Gemeinden arbeiteten mit und entfalteten eine beeindruckende und segensreiche Arbeit. Oskar Schabert hatte selbst die russische Revolution und den Einmarsch der Bolschewiken in Riga erlebt, die ihn ins Gefängnis warfen. Nach seiner Befreiung schrieb er das baltische Märtyrer-Buch. Diese Erfahrungen mögen ein Beweggrund gewesen sein, aber noch mehr das Mitleiden und die christliche Nächstenliebe.

Die Russlandarbeit vermied bewusst jede Proselytenmacherei. 1932/34 fanden in Narwa sogar gemeinsame Konferenzen russischer und deutscher Pastoren statt. Die nationalen Grenzen wurden überwunden. Es kam neben der materiellen Hilfe zu gemeinsamen Bibelarbeiten und Vorträgen. Sogar die evangelischen Volksmissionare wurden gebeten, Predigten im orthodoxen Gottesdienst zu halten. Dadurch schwand das uralte und tiefsitzende Misstrauen. Die Lutheraner wurden so bewusster Lutheraner und die Orthodoxen bewusster Orthodoxe. Dazu ist eine eingehendere Beschäftigung mit dem orthodoxen Glauben und der Liturgie nötig, als ich sie hier liefern kann.<sup>13</sup> Der Zweite Weltkrieg machte diesem hoffnungsvollen Anfang ein jähes Ende.

Das Buch über Edzard Schaper widmet dieser Aktion, an der er selbst mitgearbeitet hat, ein ausführliches Kapitel. Er konnte zum Schluss nur noch

12 Vgl. Steinwand, a. a. O., S. 133 ff.

13 Vgl. Steinwand, a. a. O., S. 133 ff.



das Archiv retten.<sup>14</sup> Erst lange nach dem Krieg beginnt der lutherisch-orthodoxe Dialog sowohl auf höchster Ebene wie auch auf deutscher und estnischer Ebene neu: Ab den 1960er Jahren gibt es bereits einen Dialog zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) der Bundesrepublik Deutschland und der Russischen Orthodoxen Kirche. Seit den 1970er Jahren ist es zu einem eigenständigen Dialog zwischen dem Bund der Evangelischen Kirchen in der Deutschen Demokratischen Republik und der Russischen Orthodoxen Kirche gekommen.<sup>15</sup> Auch nach der deutschen Einheit wird dieser Gesprächsprozess – mit Höhen und Tiefen – weitergeführt. Daneben ist eine große Bereitschaft zur Hilfe gegenüber Russland nach dem Zerfall der Sowjetunion 1991 aufgebrochen.

**7. These: Die nachfolgende Periode nach dem Hitler-Stalin-Pakt 1939, die folgende Umsiedlung der Deutsch-Balten, die deutsche Besetzung des Baltikums 1941, seine Wiedereroberung durch die Sowjetarmee 1944 und dann die lange Zeit der Okkupation und des Kalten Krieges bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion war eine Zeit des gemeinsamen Leidens und Duldens – ohne größere Annäherung. Vielmehr setzte eine neue Welle der Russifizierung durch die Immigration russischsprachiger Menschen im Baltikum ein, die bis heute zu Spannungen führt. Die estnischen und lettischen Orthodoxen wurden wieder Moskau untergeordnet. Etwa ein Drittel der 1,5 Millionen Menschen in Estland ist russischsprachig – in Lettland sogar mehr – und zählt sich zumeist zur Russischen Orthodoxen Kirche. Auf höchster Ebene, dem Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf, ereignete sich allerdings eine 1961 von sowjetischer Seite gewollte und geförderte ökumenische Zusammenarbeit. Nach der großen „Wende“ trat aber – anders als erhofft – ein auffallender Rückschritt ein. Vor allem die Russische Orthodoxe Kirche beruft sich wieder auf ihre Rechtgläubigkeit und nationale Aufgabe.**

Im „Großen Vaterländische Krieg“ kam es zwar unter Josef Stalin zu einer Lockerung der Christenverfolgung, auch weil sich die orthodoxe Kirche – trotz Unterdrückung – loyal zeigte und gebraucht wurde. Nach dessen Tod

<sup>14</sup> Vgl. Wolff, a. a. O., S. 93 ff.

<sup>15</sup> Siehe Sagorst I–III. Die theologischen Gespräche zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR. 1974 – 1976 – 1978. Berichte – Referate – Dokumente, hg. von Christoph Demke, Berlin 1982.

1953 zog Nikita Chruschtschow die Schrauben wieder an. Dennoch gestatten er und auch Leonid Breschnew ab 1961 ihren orthodoxen Emissären bewusst die Mitarbeit beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf. Sie sollten dort das menschliche Gesicht der Sowjetunion auf internationaler Bühne zeigen und wurden in der Tat auch eine moralische Unterstützung für ihre Gläubigen. Auch in der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) arbeitete die Russische wie auch die Griechische Orthodoxe Kirche mit. Es kam zu gemeinsamen Projekten, z. B. der sogenannten „Lima-Liturgie“, einer auf der Versammlung in Lima entwickelten Gottesdienstform, die viele bereichernde orthodoxe Elemente aufnahm.

Die große „Wende“ nach 1990 – eingeleitet durch Michail Gorbatschow – erzeugte jedoch kein verstärktes Aufeinander-Zugehen, sondern eher einen orthodoxen Rückzug, der auch mit dem Wiedererstarken der Orthodoxie – besonders in Russland – und national-konservativen Neigungen verbunden ist. Die alte Abwehr aus der panslawistischen Zeit gegenüber den gefährlichen Einflüssen des Westens erwachte erneut. Gemeinsam politisch und kirchlich wird offen gegen den „aggressiven westlichen Liberalismus“ polemisiert, vor dem man Volk und Kirche bewahren müsse. Das gilt besonders gegenüber den reformatorischen Kirchen, während sich mit der römisch-katholischen Kirche, trotz aller territorialen Konflikte, auf konservativer Ebene eine Verständigung anbahnt.

Auch im Ökumenischen Rat der Kirchen knirscht die Zusammenarbeit. Die Ostkirche pocht auf ihre Rechtgläubigkeit, d. h. Orthodoxie, weil sie die älteste christliche Kirche ist und seit dem letzten frühchristlichen Konzil ihr Bekenntnis nicht verändert hat. Die alte Überlegenheit von Ostrom gegenüber Westrom schlägt wieder durch und damit das alte Überlegenheitsgefühl gegenüber dem Westen. Zur Abgrenzung werden – m. E. mangels theologischer Reflexion – vornehmlich kulturelle und moralische Argumente ins Feld geführt. So hat die Russische Orthodoxe Kirche erst kürzlich gegenüber der Dänischen Lutherischen Kirche – wie zuvor auch gegenüber der Schwedischen – erklärt, die Taufe dieser Kirchen nicht mehr anzuerkennen, weil sie gleichgeschlechtliche Paare traue. Die baltischen lutherischen Bischöfe haben sich ähnlich geäußert. Es scheint eine östliche Übereinstimmung zu geben, die wohl im Geheimen aus der Angst und dem Minderwertigkeitsgefühl gegenüber dem Westen entsteht, während sich der Westen auch nicht sehr sensibel verhält.

Patriarch Kyrill I. – unterstützt durch seinen „Außenminister“ und das Sprachrohr der russischen Orthodoxie, Metropolit Hilarion – wollte Margot Käßmann als Landesbischofin und Vorsitzende des Rates der EKD nicht empfangen, weil die Frauenordination von der orthodoxen Kirche abgelehnt

wird, und ließ 2009 das 50-jährige Jubiläum des Dialogs zwischen EKD und Russischer Orthodoxer Kirche platzen. Dieser wurde – nach Käßmanns Rücktritt – erst 2013 wieder aufgenommen, während der 1981 begonnene Dialog zwischen dem Lutherischem Weltbund (LWB) und der Russischen Orthodoxen Kirche weiterging. Warum können wir aber nicht in der Abwehr des Frauenhandels, der Überwindung der sozialen Ungerechtigkeit und des Missbrauchs der Freiheit und für die Menschenrechte zusammenstehen? Wahrscheinlich, weil es mehr um politische Abgrenzung als christliche und theologische Argumente geht. In der Rumänischen Orthodoxen Kirche – und nicht nur in ihr – macht sogar die Parole von einer „pan-ökumenischen Häresie“ die Runde. Eine reine Abwehr hilft hier nicht weiter, eher ein geduldiger Dialog und auch mehr Verständnis für die orthodoxe Lage – wie schwer das auch für uns ist. Für das Jahr 2016 hat, wie schon erwähnt, Bartholomaios I., Ökumenischer Patriarch von Konstantinopel, vor, nach 960 Jahren wieder ein pan-orthodoxes Konzil einzuberufen. Vielleicht, hoffentlich, ändert sich da etwas.

**8. These: Ein Sonderfall sind die orthodoxen Kirchen im Baltikum seit der Befreiung. Ich spreche bewusst in der Mehrzahl und unter Einbeziehung der „Altgläubigen“. Die estnischen Orthodoxen – nicht die lettischen – kehrten wieder nach Konstantinopel zurück. Dabei spielten die Remigranten eine wichtige Rolle. Das Verhältnis der Kirchen zueinander spiegelt die jetzige ethnische und politische Situation wider. Zwar gibt es kirchliche Zusammenarbeit, z. B. in dem noch vom späteren Moskauer Patriarchen Alexej II. inspirierten „Ökumenischen Rat der Kirchen“ in Estland, aber die nationalen Spannungen sind deutlich. Insgesamt bleiben alle christlichen Kirchen und Denominationen zusammen im Baltikum eine Minderheit von ca. 30 Prozent der Bevölkerung gegenüber einer atheistischen oder apatheistischen (von Apathie) Mehrheit. Dies bedeutet die größte Herausforderung für die Zukunft und sollte alle christlichen Denominationen eigentlich zur Zusammenarbeit auffordern.**

In Estland gibt es seit der Liturgiereform in der Orthodoxie im 17. Jahrhundert durch Patriarchen Nikon auch die „Altgläubigen“, die die Änderungen der Liturgie und vor allem die völlige Vereinigung der Kirche mit dem Zarentum nicht mitmachen wollten und blutig verfolgt wurden. Sie fanden u. a. am Westufer des Peipussees ihre Zuflucht. Die Esten bezeichnen diese als „ihre Russen“, die ja auch nicht nationalistisch geprägt sind, aber dennoch

streng geschieden von den anderen Kirchen auch heute noch ihre eindrucksvolle Frömmigkeit leben.

Nach der Befreiung 1991 ist auch wieder die Estnische Apostolische Orthodoxe Kirche entstanden, zu der aber vornehmlich nur Esten gehören. Nur die Esten haben sich nach zähem Ringen mit einem eigenen Bischof wieder dem Ökumenischen Patriarchat in Konstantinopel angeschlossen, was zu erheblichen Spannungen zwischen Moskau und Konstantinopel geführt hat. Die Lettische Orthodoxe Kirche bleibt – auch nicht ohne Spannungen und Turbulenzen – dem Moskauer Patriarchat als selbstverwaltete Kirche zugehörig. Auf Estland bezogen gibt es also die orthodoxe Kirche, die zum Moskauer Patriarchat gehört und zu der sich der überwiegende Teil der russischsprachigen Minderheit zählt oder gezählt wird, sowie die kleinere Estnische Apostolische Orthodoxe Kirche, in der fast nur Esten zu Hause sind. Beide zusammen zählen ca. 16 Prozent der Bevölkerung (176 000 Kirchenglieder). Die Lutheraner haben den zweiten Rang inne, mit inzwischen nur 10 Prozent der Bevölkerung, etwa 108 000 Kirchenglieder, auch zumeist Esten. Dagegen gehören 70 Prozent der Bevölkerung keiner Religionsgemeinschaft an (vgl. Volkszählung in Estland 2011 in Eesti Kirik 2013). So gibt es in Estland sowohl eine Estnische Orthodoxe Kirche, die sich Konstantinopel, wie eine Russische Orthodoxe Kirche, die sich Moskau zugehörig weiß. In Lettland gibt es eine Lettische Orthodoxe Kirche und eine Russische Orthodoxe Kirche, die beide mit dem Moskauer Patriarchat verbunden sind – eine vor allem ethnisch verwirrende Situation.

In Estland arbeiten alle Kirchen und Freikirchen im bereits unter Anregung von Alexej II., damals Metropolit von Leningrad und dem Baltikum, in sowjetischer Zeit entstandenen „Estnischen Ökumenischen Rat der Kirchen“ zusammen, den es in Lettland nicht gibt. Der Ökumenische Rat dient auch heute als Verbindungsglied zwischen Staat und Kirche und regelt die staatlichen Zuschüsse für die Denkmalpflege, für den Religionsunterricht und für die gemeinsamen seelsorgerlichen Aufgaben im Militär, in den Gefängnissen, in Krankenhäusern und anderem mehr. Ein wirklicher ökumenischer Austausch findet aber bisher nur – verstärkt ab 2013 – zwischen den Lutheranern und den estnischen Orthodoxen statt, sowohl in ethischen und liturgischen Fragen und jüngst bei der Zusammenarbeit in der Theologenausbildung im Theologischen Institut der EELK. Seit je gibt es natürlich einen ökumenischen Austausch mit den evangelischen Freikirchen.

Als die KEK nach der Befreiung 1991 entschied, die Russische Orthodoxe Kirche in Estland erst aufzunehmen, wenn sich diese mit der Estnischen Orthodoxen Kirche über die Immobilienfrage geeinigt hat, kam es zu einem heftigen Konflikt zwischen Moskau und Konstantinopel – und auch in Est-

land. Patriarch Alexej II. – selbst deutsch-baltischer Abstammung und im Baltikum zu Hause – blies bei seinem Besuch 2003 in Estland in dasselbe Horn: Kein gemeinsamer Gottesdienst, ehe die Immobilienfrage geklärt ist. Der Konflikt ist inzwischen durch einen Kompromiss beigelegt: Die Estnische Orthodoxe Kirche ist zwar rechtmäßige Nachfolgerin der Orthodoxie, der estnische Staat aber erwarb die kirchlichen Immobilien, ist also deren Eigentümer und verleiht die entsprechenden gegen eine symbolische Miete an die Russische Orthodoxe Kirche.<sup>16</sup>

Zu einer gefährlichen Situation kam es im April 2007, als die estnische Regierung beschloss, den „Bronzesoldaten“, das sowjetische Kriegerdenkmal gegenüber der Karls-Kirche, aus der Stadtmitte auf einen Friedhof zu versetzen, um die beiderseitigen Demonstrationen an diesem Ort zu beenden. Die russische Minderheit revoltierte, nicht ohne Beistand des großen Nachbarn. Ein Cyber-Angriff auf das estnische Kommunikationssystem – organisiert von einer nationalistischen Jugendvereinigung in Russland – legte dieses für Tage lahm. Die Esten hatten frühe und große Fortschritte in der Digitalisierung der Kommunikation gemacht und waren hier verwundbar. Der estnische lutherische Erzbischof, Andres Pöder, und sein orthodoxes Gegenüber, Bischof Kornelij/Kornelius (Jakobs), einigten sich zunächst auf einen gemeinsamen Vermittlungsversuch, doch zog die orthodoxe Seite kurz darauf ihre Bereitschaft zurück. Der estnische Erzbischof rief mit einem Rundbrief zu einem Buß- und Bittgottesdienst auf. Dieses Ereignis hat tiefe Spuren hinterlassen. Als Mittlerin hat hier die Orthodoxie kaum gewirkt, eher im Gegenteil als Konfliktverstärkerin – eben wegen der ethnischen Unterschiede, trotz der andererseits wieder moderaten Töne von Patriarchen Alexej II.

**9. These: Putin entdeckt und benutzt die Russische Orthodoxe Kirche bewusst als Stabilisator des sich langsam nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion erholenden russischen Staates. Auf der anderen Seite bemüht sich die orthodoxe Kirche besonders unter dem jetzigen Patriarchen Kyrill um ein loyales Verhalten dem Staat gegenüber. Dabei ist nicht genau auszumachen, wer hier den Ton angibt – Putin oder die russische Orthodoxie. Putin sichert sich durch die Orthodoxie die Zustimmung des russischen Volkes. Kyrill erhält massive Unterstützung durch Putin, befindet sich aber dadurch**

---

16 Vgl. G 2 W 12/2007, S. 17 ff.

**in einem goldenen Käfig, der ihn zum Stillhalten und Mitmachen verurteilt. Der Klang der dem russischen Geist und Wesen inhärenten „Symphonia“ ist nicht zu überhören: Ein Volk, ein Staat, eine Kirche oder ein Glaube. Das ist nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der kommunistischen Ideologie einerseits verständlich, aber wegen des mangelnden Rechtsbewusstseins und demokratischen Verständnisses bedenklich – auch wenn Putin kein „lupenreiner Demokrat“ (wie Gerhard Schröder meint) oder auch für viele ein „Glücksfall“ für Russland nach dem Chaos unter Jelzin darstellt. Im tieferen Sinne hängt das auch mit der russischen orthodoxen Tradition der Volksgemeinschaft/Sobornost und der national-konservativen Gesinnung der Orthodoxie zusammen.**

Beide profitieren voneinander. Die staatlichen Vergünstigungen gegenüber der Kirche befördern ihr national-konservatives Verhalten. Die Gemeinden, Kirchen und Klöster sind in einer erstaunlichen und erfreulichen Zahl – mit Hilfe des Staates – wiedererstanden. Die Heiligsprechung des ermordeten Zaren Nikolaj II. in Anwesenheit von Putin, die Segnung Putins beim Antritt auch der zweiten Präsidentschaft, der „Pussy-Riot-Prozess“ und das 2013 erlassene Gesetz gegen die „Verletzung religiöser Gefühle“, früher schon der Wiederaufbau der gesprengten Christ-Erlöser-Kathedrale in Moskau, die Förderung von 27 neuen Kirchbauten in Moskau und 200 auch außerhalb, der Bau einer neuen russischen orthodoxen Kathedrale in Tallinn und anderes mehr haben das deutlich vor Augen geführt (alles nachzulesen in G 2 W). Die westliche Aufregung darüber verkennt, dass Kirche und Staat zwar äußerlich getrennt sind, aber die alte „Symphonia“ nach wie vor gilt, d. h. der Staat zum Schutz der Kirche verpflichtet ist und die Kirche zur Unterstützung des Staates. Zwar ist der „neue Zar Putin“ nicht wie noch Iwan IV., der Strenge, „Stellvertreter Gottes auf Erden“ und „guter Demokrat“, aber dennoch bindende Autorität, der die „gelenkte Demokratie“ vertritt.

Auch wird klar, dass es nach dem Zusammenbruch des atheistischen Kommunismus und seiner Welterlösungs-Ideologie, die an die Stelle des Glaubens an Gott trat, zu einem Vakuum gekommen ist, das wieder gefüllt werden muss. Da bietet sich der Rückgriff auf die „Vergöttlichung des Menschen“ und den Glauben an seine Erlösung an, den die orthodoxe Kirche seit je bereithält. Messianismus und Eschatologie sind hier zu Hause und hatten die Idee von der Weltrevolution mit inspiriert.<sup>17</sup> Jetzt, da sich die kommunistische Idee selbst als menschenfeindlich erwiesen hat, liegt es nahe,

---

<sup>17</sup> Vgl. Steinwand, a. a. O., S. 26 ff.

zum Ursprung zurückzukehren. Ob dies gelingt, wird sich daran entscheiden, inwieweit dieser Glaube im Staat und in der Kirche selbst als Mittel zum Zweck im politischen Sinne oder als geistliche Erneuerung verstanden wird.

Eine Aufarbeitung des schreienden Unrechts und Leids bei der Kirchenverfolgung ist bisher nicht erfolgt, auch wenn sich die orthodoxe Kirche gegen die Verharmlosung des Stalinismus wehrt, Opferlisten veröffentlicht hat und auf verschiedene Weise der Opfer gedenkt. Ihre gesellschaftliche Anerkennung durch Putin, die Rückgabe kirchlichen Eigentums, die staatlichen Gesetze zum Schutz der Kirche können sogar als geschickter Schachzug gesehen werden, die Vergangenheitsbewältigung zu vermeiden, zumal sich die orthodoxe Kirche selbst dem national-konservativen Lager zugehörig und dem Staat verbunden fühlt.

**10. These: Grundsätzlich wäre deshalb zum Abschluss ein Eingehen auf das Werden, Wesen und den Glauben der Orthodoxen – wie der Lutheraner und aller Religionen – nötig. Klar ist nur, dass die religiöse Prägung eines Volkes auch dessen Geschichte und sein gesamtes kulturelles, politisches, ökonomisches und moralisches Verhalten positiv oder negativ bestimmt. Wenn wir das mehr beachten würden, gäbe es viele Missverständnisse zwischen Ost und West, Nord und Süd in Europa nicht in diesem Maße und könnten unsere vielfältigen Verständigungsversuche besser gelingen. Es geht also nicht nur um politische und ökonomische Sachverhalte, sondern um die Religion als Realität. Eine Verständigung auf dieser ökumenischen Ebene ist Voraussetzung für den Frieden.**

Dies wird von den politischen und wirtschaftlichen Akteuren in ihrem scheinbar aufgeklärten Bewusstsein allzu häufig und kurzschlüssig übersehen. Für die Orthodoxie gilt, dass ihr der Himmel wichtiger ist als die Erde, dass es um „Erlösung und Vergöttlichung des Menschen“ geht, aber nicht – bei aller russischen Gastfreundschaft – um Verantwortung gegenüber den Menschen und der Welt, also „Vermenschlichung/Menschwerdung Gottes“. Beides mag als eine Ergänzung oder als gravierender Unterschied verstanden werden. Bei näherem Hinsehen bedeutet diese Differenz aber, dass nach dem hellenistisch geprägten Glaubensverständnis der Orthodoxie der Mensch durch die Liturgie und die Sakramente geheiligt wird und so zum Heiligen – bestenfalls Mönch, Eremiten oder Starez – wird und mit Hilfe der mystischen Frömmigkeit zum Himmel strebt – oder bei Verneinung in den Abgrund von „Schuld und Sühne“ (Dostojewskij) stürzt.

Nach reformatorischem Verständnis bedarf es hingegen der Einsicht, dass der Mensch dazu neigt, Gott nicht zu vertrauen, also der Sünde verfallen ist. Er wird dadurch gerettet, dass Gott ihm um Christi willen aus Gnaden vergibt, ihn also rechtfertigt. Daraus entspringt die Dankbarkeit des Glaubens, die Ermutigung zum Dienst der Liebe, die aktive Verantwortung mit allen individuellen, sozialen und politischen Konsequenzen. Hier liegen m. E. die Wurzeln sowohl für den Unterschied als auch die Motivation zur Verantwortung gegenüber Gott und den Menschen.<sup>18</sup> Rechtfertigung, Recht und Verantwortung stehen in einem inhaltlichen Zusammenhang.

Beide – Orthodoxe wie Lutheraner – gehen dabei von der Gottebenbildlichkeit des Menschen aus, also von seinem Wert und seiner Würde, letztlich den Menschenrechten, nur dass diese nach den vom Patriarchen Kyrill selbst 2008 inspirierten „Grundlagen der Lehre der Russischen Orthodoxen Kirche über Würde, Freiheit und Rechte des Menschen“ nicht von Gott eingesetzt sind, also keine universelle Bedeutung beanspruchen können und nicht über die geistigen, kulturellen und nationalen Werte eines Volkes gestellt werden dürfen. Hier geht Kyrill sogar hinter seine 2000 veröffentlichte beachtenswerte „Sozialkonzeption“ zurück, in der er den Vorrang der ethischen Begründung der Menschenrechte gegenüber der nationalen betont. Warum das so ist, lässt sich m. E. nur dadurch erklären, dass nach fundamentalem orthodoxem – d. h. rechtgläubigem – Verständnis die Erlösung nur durch die Kirche zu erreichen ist. Außerhalb ihrer gibt es kein Heil und kein Recht. Mag sein, dass durch die orthodoxe Einstellung auch das mangelnde Rechtsbewusstsein oder der sprichwörtliche „Rechtsnihilismus“ in Russland entstehen, wobei dann letztlich Macht vor Recht geht.

Letzten Endes rangieren die Menschenrechte also in der Orthodoxie – wie in Russland – hinter den kulturellen und nationalen Werten, die den Vorrang haben oder mit den Menschenrechten gleichgesetzt werden. Das erklärt auch, warum sich das orthodoxe Interesse in der Gegenwart auf die „heißen Eisen des cultural war“: Euthanasie, Abtreibung, Rechte der Homosexuellen, Frauenordination usw.<sup>19</sup> als kulturbedingte Fragen mit einer Schlagseite zu Volk und Nation konzentriert. Dabei ist zu beachten, dass sich Kyrill und mit ihm die orthodoxe Bischofssynode zu vielen wichtigen Fragen profiliert geäußert haben. Nur fehlt in vielem die Konsequenz und Unabhängigkeit vom Staat. Es ist aber kein Wunder, dass die Menschenrechtsfrage gerade

---

18 Vgl. Nikos A. Nissiotis: Die Theologie der Ostkirche im ökumenischen Dialog. Kirche und Welt in orthodoxer Sicht, Stuttgart 1968, S. 217 ff.

19 Vgl. Hilarion in der Evang. Kirchenzeitung, 4. 8. 2013.



deshalb im Dialog zwischen Ost und West eine wichtige Rolle spielt. Diese Auseinandersetzung verlangt viel Geduld und Verständnis füreinander.<sup>20</sup>

Putin versucht inzwischen auch schon wieder, ein neues/altes Bild der Geschichte Russlands zu zimmern, das sich auf das russische Wesen und seine nationalen Werte beruft, an dem nun die Welt gegenüber dem westliche „way of life“ „genesen“ soll. Dabei machen die orthodoxen Hierarchen mit der aus der Orthodoxie geborenen Vorstellung der „Alleinheit/Sobornost“, der alles übergreifenden fast mythischen Zusammengehörigkeit von Volk, Staat und Kirche, wacker mit. Man denke nur an Putins neue Einheitspartei „Jedinnaja Rossija“/„Geeintes Russland“.

Vielleicht liegt der Ausweg für die Orthodoxie aus der Falle oder dem goldenen Käfig der Staatsabhängigkeit in der Erinnerung an ihre eigene Geschichte und das tragische Schicksal der Skitenmönche und Altgläubigen. Die „Josifinisten“ – so genannt nach dem Mönch Josif – hatten im 16. Jahrhundert auch mit Unterstützung des Staates die Oberhand über die Wolgamönche und ihre Klöster erlangt, „die möglichst vermieden, mit Kreisen der Regierung in Berührung zu kommen [...] Die Auflösung des Skitenmönchtums [...] hat die Spannung zwischen einem freien, charismatischen, missionarisch gesinnten und einem obrigkeitstreuen staatskirchlichen Mönchtum [...] zugunsten des totalen Sieges der staatskirchlichen Partei beseitigt [...] und damit die Voraussetzung für die später auftretende Tragödie geschaffen, die einem geistig gelähmten Staatskirchentum zum Siege verhalfen.“<sup>21</sup>. Den Altgläubigen erging es aus vergleichbarem Grund ähnlich. Eine größere Distanz zum Staat würde die geistliche Kraft der Orthodoxie zur Geltung kommen lassen. So könnte es auch in der Wertediskussion über die soziale und politische Verantwortung – gerade gegenüber dem Staat – zu einer Verständigung kommen, z. B. bei der Unterscheidung zwischen Liberalismus und Libertinismus, mit dem wir auch zu ringen haben – nicht zu reden von der dramatischen Krise um die Krim und die Ukraine, die einer besonderen Betrachtung und Klärung bedarf.

Fehlt es uns an Verständnis für die orthodoxe Seele? Dabei könnten wir viel von der orthodoxen Frömmigkeit lernen und uns gegenseitig inspirieren und helfen. Man muss schon die ganze russische und auch unsere Geschichte mit bedenken, um das beiderseitige Unverständnis und die Ablehnung zu verstehen und zu überwinden. Ich habe den Eindruck, dass wir uns da erst am Anfang befinden. Dennoch kann ein echter Dialog nicht die offensichtlichen

20 Vgl. G 2 W, Nr. 5, 2010, S. 18 ff. – Die ganze Nummer behandelt das Thema „Menschenrechte in der Orthodoxie“.

21 Vgl. Benz, a. a. O., S. 82 ff.

Unterschiede übergehen. Auch bei der Nähe unserer Kirchen zum Staat ist es die Frage, welche Staatsform dominiert. Ich will die Hoffnung nicht aufgeben, dass sich unsere Blicke zum Himmel im Osten und zur Erde im Westen vereinen könnten.

Zunächst bleibt für mich aber ein gespaltenes Bild der Orthodoxie zwischen tiefer und bewundernswerter Religiosität und Märtyrerbereitschaft und hohem moralischem Anspruch auf der einen Seite und großer politischer Abhängigkeit vom Staat auf der anderen Seite. Daher ist auch ihre Rolle als „Mittlerin zwischen den Ethnien“ – wenn wir auf die Ausgangsfrage zurückblicken – begrenzt oder oft ins Gegenteil verkehrt. Im Grunde ist die Rolle der Orthodoxie nur ein Exempel, das man in Bezug auf den calvinistisch und lutherisch geprägten Westen oder römisch-katholischen Süden ebenso durchdeklinieren kann und muss. Ich hoffe, wenigstens etwas zum gegenseitigen Verstehen beigetragen zu haben. Ich selber habe dabei viel gelernt und an Einsicht in das Wesen und den geistlichen Reichtum, aber auch in die Tragik der Orthodoxie gewonnen. Das Trauma – vom Anfang – hat einer Offenheit Platz gemacht und den Weg zu einem gegenseitigen Verständnis gebahnt. Dabei liegt mir nicht allein an den Fakten und Daten, sondern an dem Sinn der Geschichte, wie auch nicht allein an der Textkritik, sondern der Theologie biblischer Überlieferung – ich bin eben kein Historiker, sondern Theologe und offen für alle Kritik und Anregungen, um bei diesem schicksalsschweren Thema weiterzukommen.

### *Literatur*

„Baltische Briefe“, Monatsblatt, hg. von Ingeborg von Kleist, Großhansdorf.

Ernst Benz: Geist und Leben der Ostkirche, Hamburg 1957.

Hans-Christian Diedrich: Das Glaubensleben der Orthodoxie. Eine Einführung in Geschichte, Gottesdienst und Frömmigkeit der orthodoxen Kirche, Leipzig 1988.

Ders.: „Wohin sollen wir gehen ...“. Der Weg der Christen durch die sowjetische Religionsverfolgung. Eine russische Kirchengeschichte in ökumenischer Perspektive, Erlangen 2007.

G 2 W, Glaube in der 2. Welt, heute: „Religion und Gesellschaft in Ost und West – ökumenisches Forum für Glaube, Religion und Gesellschaft in Ost und West“, Zürich.

Adolf von Harnack: Der Geist der morgenländischen Kirche im Unterschied zur abendländischen, Berlin 1913.

Gotthard Hoerschelmann: Persönliche Erinnerung und Familiengeschichte aus dem Baltikum, vorrangig Estland, 1970 ff, Manuskript.

Peter Hoffmann: Der St. Petersburger Zweig der Familie Hoerschelmann, Manuskript, 2006.

- Gert Kroeger: Die evangelisch-lutherische Landeskirche und das griechisch-orthodoxe Staatskirchentum in den Ostseeprovinzen 1840–1918, in: Baltische Kirchengeschichte, hg. von Reinhard Wittram, Göttingen 1956.
- Nikos A. Nissiotis: Die Theologie der Ostkirche im ökumenischen Dialog. Kirche und Welt in orthodoxer Sicht, Stuttgart 1968.
- Religion in Geschichte und Gegenwart (RGG), Artikel „Orthodoxie“ u. a., Stuttgart <sup>3</sup>1965 – und weitere Lexika wie Wikipedia u. a. m.
- Sagorst I–III. Die theologischen Gespräche zwischen der Russischen Orthodoxen Kirche und dem Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR. 1974 – 1976 – 1978. Berichte – Referate – Dokumente, hg. von Christoph Demke, Berlin 1982.
- Harald Schultze u. a. (Hg.): „Ihr Ende schauet an ...“. Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts, Leipzig <sup>2</sup>2008.
- Martina Severin-Kaiser: „Orthodoxie in Europa“, in „Weltbewegt“. Zeitschrift des Zentrums für Mission und Ökumene weltweit der Nordkirche, Hamburg, April/Mai 2011.
- Eduard Steinwand: Glaube und Kirche in Russland. Gesammelte Aufsätze, Göttingen 1962.
- „Taufe, Eucharistie und Amt“ – Konvergenzerklärung der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Frankfurt a. M./Paderborn <sup>10</sup>1982/1985.
- Ülo Vaher/Arnold Schabert: Nachfolge – Pastorenschicksale in der verfolgten Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, mit einem Nachwort von Paul Gerhard von Hoerschelmann, Selbstverlag 2006.
- Eugen Voss: Warum sind die Russen so? Fakten und Gedanken zu einer Ethnopsychologie, Hannover 2004.
- Heinrich Wittram: Einblicke in die baltische Kirchengeschichte – Bewährungsproben in einer Ostseeregion, Rheinbach 2011.
- Uwe Wolff: Der vierte König lebt! Edzard Schaper – Dichter des 20. Jahrhunderts, Basel 2012.